

Abstieg in ein ungeahntes Klangreich

Funkelnde Wunder, hinreißende Fremdheit: Franck Ollu dirigiert die "Plainsound Sinfonie" Wolfgang von Schweinitz' bei der Musica Viva in München

Manchmal kommt das Neue als Erdbeben daher, als großes Quasi-Naturereignis, das die Menschen erschüttert, mit sich reißt, begeistert. Aber das ist nicht immer der Fall. Denn manchmal macht sich das Neue kaum bemerkbar, schleicht sich unmerklich ins Bewusstsein. Und es gibt noch tausend andere Arten, wie das Neue in die Welt gelangen kann – da ist man nie vor bösen Überraschungen sicher. Manchmal, wie jetzt in dem von Franck Ollu dezidiert klar dirigierten Orchesterkonzert der Musica Viva im Münchner Herkulesaal, kommt es als banales Ärgernis daher – zumindest ähnelt es einem solchen geradezu zum Verwechseln.

Die Rede ist von der "Plainsound Sinfonie" des Wolfgang von Schweinitz. Dieser 1953 in Hamburg geborene Komponist hat sich in den letzten Jahren vor allem damit beschäftigt, die standardisierte Einteilung der Oktave in zwölf gleich große Abschnitte zu korrigieren. Das ist, natürlich, nichts Neues. Schon vielen Komponisten war dieses Zwölf-Ton-Konzept ein Dorn im Ohr. Also ersannen sie Drittel-, Fünftel- oder Siebtel-Töne, also orientierten sie sich an außer-europäischen Tonverhältnissen, an reinen Stimmungen, an Kirnberger und so fort. Überzeugen konnten solche Versuche in der Regel nicht, da die klingenden Ergebnisse solcher Bemühungen oft nur verstimmt falsch klangen und allenfalls Einfärbungen bedeuteten, die das Zwölftonkonzept nicht ernsthaft in Frage stellten. An diesem Punkt scheint Schweinitz fast all seinen Kollegen einen Schritt voraus. Denn sein System – das Programmheft raunt etwas von 28 neuen Vorzeichen – liefert eben nicht nur viele neue Tonhöhen, sondern zielt insgesamt auf eine damit untrennbar neue Form des Komponierens.

Die "Plainsound Sinfonie", in der der stupende Bassettklarinetist François Benda weniger als Virtuose agiert denn als befeuernder primus inter pares, klingt wie das kollektive Gedächtnis der Musikgeschichte. So als würde das Publikum gleichzeitig eine Dufay-Messe, einen Bach-Choral, ein Mahler-Scherzo und eine alkoholisierte österreichische Dorfkapelle hören. Dabei bietet Schweinitz alles andere als ein pluralistisches Stilgemisch. Sein Stück wirkt so, als würde man mit einer Art magischem Hörrohr in die Musikgeschichte hineinlauschen, und alle dort versammelten Klänge würden hinreißend verwandelt, traumwandlerisch trunken in die Gegenwart emporsteigen und sich dabei von dem sie seit Jahrhunderten einengenden Korsett der Zwölftönigkeit befreien. Plötzlich blüht die Musik auf, sie verästelt sich in ungekannten Stufenfolgen und gerinnt in Harmonien, die nicht tonal sind, ohne dass sie deshalb schräg atonal wären. Schweinitz hat offenbar eine dritte Musikart entdeckt, ein ungeahntes Klangreich aufgetan, das voll funkelnder Wunder, voller Verlockungen und Versuchungen ist.

Allerdings muss man sich an diesem Abend viele der beabsichtigten Klangwunder zusammen reimen. Denn das grandiose Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks stößt bei diesem Stück – wie sollte es anders sein? – an Grenzen. In knapp einer Woche Probenzeit lassen sich solche völlig neuen Klangmomente eben selbst von einer solchen Spezialistenschar nicht völlig überzeugend und souverän klangschön realisieren. Hier überschreitet dann auch die Musica Viva mit ihrem recht phantasielosen Konzept der traditionellen Stück-Präsentation eine Schmerzgrenze. So zu tun, als ob ein Werk wie die "Plainsound Sinfonie" business as usual sei, das ist geradezu unverfroren dürftig. Ein paar erklärende Worte des Komponisten vorab und die zweimalige Aufführung eines solchen Stücks wäre die unabdingbare Voraussetzung, um dem tatsächlich Neuen echten Nachdruck zu verleihen. Aber stattdessen packt man die Programme bis zum Überfluss voll.

So gab es an diesem Abend noch die überflüssige und etwas pauschal ruppige Aufführung von Karl Amadeus Hartmanns 5. Sinfonie, eines allzu neoklassizistisch dahinrumpelnden Stückes. Und dann noch eine zweite Uraufführung, das Concerto Grosso "Wachstum"

von Frederik Zeller. Ein sirrend langer Halteklang, in den nach und nach sich verdichtende Pulsation eindringt, in den sich Heftigkeiten hineinfräsen. Die Grundidee ist schnell klar, die Ausführung etwas redselig und der Einsatz von fünf E-Gitarren leicht übertriebener und nie sich sinnig vermittelnder Luxus. Vielleicht aber zielt dieses Stück dann doch auf ein wenig mehr Magie, als ihm der Dirigent zugestehen wollte. Aber gegen die frechen Kühnheiten des Herrn Schweinitz hatte Zeller dann sowieso keine Chance.